

Die Wahrheit der Wörterbücher

I. Lexikographie, Lexikomanie, Lexikologie

Die Einladung, bei der Jahresversammlung des Instituts für deutsche Sprache einen Vortrag über dieses Thema zu halten, ist mir ganz besonders willkommen gewesen. Ich habe schon lange nach einer Gelegenheit gesucht, den Wörterbuchmachern öffentlich meinen Respekt zu bezeugen. Ein Wörterbuch zu machen, ist nämlich ein höchst mühseliges Geschäft, zu dem außer solchen spektakulären wissenschaftlichen Befähigungen wie Scharfsinn, Phantasie, Konsequenz und Urteilskraft auch viele unauffällige, einem handwerklichen Ethos verwandte Tugenden gehören wie Geduld, Fleiß, Beständigkeit, Genauigkeit im Detail und – an letzter, aber nicht geringster Stelle – eine große Sammelleidenschaft. Mit allen diesen Tugenden bin ich nur in begrenztem Maße gesegnet, und so bin ich auch – von einigen gelegentlichen Beiträgen zu Fachwörterbüchern abgesehen – kein Wörterbuchmacher, kein Lexikograph, geworden. Aber Beruf und Neigung haben mich zu einem häufigen Benutzer und Leser von Wörterbüchern gemacht, und ich möchte mich einen Wörterbuchfreund, ja Wörterbuchnarren nennen, so wie sich Charles Baudelaire, der als junger Poet einmal seinem älteren Kollegen Théophile Gautier seine Aufwartung machte und von diesem sogleich in ein Gespräch über Wörterbücher verwickelt wurde, zur Lexikomanie bekannte.¹ Für einen Linguisten, der es dem Poeten an Lexikomanie nicht unbedingt gleichtun will, mag es vielleicht genügen, daß er Wörterbuchkenner, Lexikologe, ist. Das scheint eine selbstverständliche und fast triviale Feststellung zu sein. In der Wirklichkeit sind wir jedoch oft weit von einem platonischen Idealzustand entfernt, wo alle Linguisten auch Lexikologen und alle Lexikologen auch Linguisten sind. Nicht wenige Wörterbücher und nicht die schlechtesten sind gar nicht von Fachleuten der Sprachwissenschaft und Sprachlehre gemacht, sondern von Physikern, Mathematikern, Medizinerinnen, Juristen, Schauspielern und Jesuiten. Und gerade in den letzten Jahren hat sich die Aufmerksamkeit der Linguistik eher von den Wörtern wegbewegt hin zu den Sätzen, den Texten, den Sprech- und Kommunikationssituationen. Warum soll beispielsweise ein Sprachwissenschaftler, der – wie ich – einige Hoffnungen auf die Textlinguistik setzt, gerade den Wörterbüchern besonders zugetan sein, wenn doch die Arbeit des Wörterbuchmachens hauptsächlich darin

besteht, auf kunstvolle Weise Texte in Wörter zu zerlegen und ihnen dabei notwendigerweise ihre Textualität zu nehmen! Doch können die Textlinguisten sogleich auch wieder beruhigt sein; denn die List der sprachlichen Vernunft sorgt dafür, daß bei dem Geschäft, aus Texten Wörter zu machen, am Ende dennoch wieder Texte entstehen, nämlich die Wörterbuchartikel, die ja gelesen werden können wie Leitartikel, Protokolle, Rechenschaftsberichte und Geschäftsbilanzen, die also mindestens den Status einer nichtliterarischen Textsorte haben.

Oder sogar den Status einer literarischen oder quasi-literarischen Textsorte? Das wenigstens war die Hoffnung der Brüder Grimm, als sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die ersten Artikel ihres "Deutschen Wörterbuches" redigierten. Jacob Grimm drückt im Vorwort seine Hoffnung aus, dieses Wörterbuch möge in Deutschland ein rechtes Hausbuch werden und mit Verlangen, ja mit Andacht gelesen werden: "warum sollte sich nicht der vater ein paar wörter ausheben und sie abends mit dem knaben durchgehend zugleich ihre sprachgabe prüfen und die eigne anfrischen? die mutter würde gern zuhören".² Und noch im Jahre 1971 hat sich in Frankreich Paul Imbs, der Herausgeber des "Trésor de la langue française", ähnliche Vorstellungen von der Rezeption dieses großen Wörterbuches gemacht. Er wünscht sich für sein Wörterbuch nicht nur Benutzer, die es in Zweifelsfragen konsultieren, sondern auch Leser, die in diesem Wörterbuch mit seinem reichen Beispielmateriale wie in einer Sammlung ausgewählter Abschnitte aus Klassikertexten blättern und schmökern: "un vrai recueil de morceaux choisis à lire le soir au coin du feu, par un lecteur sensible au langage articulé ..."³. Ja, gibt es denn wohl diesen Leser, der in Grimms Wörterbuch oder in seinem moderneren französischen Gegenstück wie in einem Buch liest? Ich habe darüber keine zuverlässigen Berichte. Aber es gibt zumindest die Parodie dieser Wörterbuchlektüre, und wir wissen beispielsweise von einer Versammlung der Pariser Dada-Gruppe, die sich einmal vor der Kirche Saint-Julien-le-Pauvre zu einer Dichterlesung zusammenfand, bei der Aragon Wörterbuchartikel aus dem "Petit Larousse" vorlas.⁴ Man darf aber dieses frühe Happening nicht falsch verstehen; diese Dadaisten wollen nicht etwa das Wörterbuch lächerlich machen, sondern im Sinne des Futuristischen Manifestes "die Wörter in Freiheit setzen". So bestätigt es uns ein anderer Dichter französischer Zunge, Henri Michaux, der in seinem Lebenslauf für die Jahre 1911 bis 1914 ausdrücklich notiert: "Découverte du dictionnaire, des mots qui n'appartiennent pas encore à des phrases, pas encore à des phraseurs ..."⁵. Und so kann ein anderer Dichter, René Char, in seinem Gedichtband "Lettera amorosa" einem lyrischen Gedicht die Form eines Wörterbuchartikels über das Wort *Iris* geben, mit

der Liste der verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes in der französischen Sprache und am Ende einer neuen Bedeutung, eben der Bedeutung von *Iris* in diesem Gedicht: "iris de Lettera amorosa"⁶.

Nun liegt es mir aber ferne, diese heimliche und nur gelegentlich ans Licht tretende Poesie der Wörterbücher als die Wahrheit der Wörterbücher auszugeben. Ein gewisser Wahrheitswert liegt allenfalls darin, daß die angedeutete Poesie, die ein Wörterbuch für den Schriftsteller haben kann, als Korrektiv jener äußersten Form prosaischen Wörterbuchgebrauchs dienen mag, die dort erreicht ist, wo nur noch ein Wörterbuch der Rechtschreibung auf dem Schreibtisch liegt, ein Möbel der Büroausstattung wie Schreibmaschine und Diktiergerät. Diese karge Wörterbuch-Prosa weicht mindestens ebensoweit von der Wahrheit der Wörterbücher ab wie jene vielleicht allzureich empfundene Wörterbuch-Poesie.

II. Historische Typologie der Wörterbücher

Zwischen diesen beiden Polen, sagen wir: zwischen dem Wörterbuch als Buch und dem Wörterbuch als Gerät, liegt das weite Feld des Wörterbuchwesens. Da sind zunächst die verschiedenen Formen des Wörterbuchs zu unterscheiden. Die ältesten Wörterbücher, die uns erhalten sind, sind Glossare, Indices und Konkordanzen – Wörterbücher also, die dem Verständnis ganz bestimmter Texte im Hinblick auf ganz bestimmte Interpretationszwecke dienen. Auch heute noch sind Wörterbücher dieses Typus schätzenswerte Hilfsmittel, und wir machen von ihnen einen ständigen Gebrauch: die Schüler mit ihren Vokabelheften, die Philologen mit ihren Kant-, Goethe- und Marx-Indices, die Theologen mit ihren Bibel-Konkordanzen. Wir wollen ferner die einsprachigen von den zweisprachigen Wörterbüchern unterscheiden, die beim Erlernen einer Fremdsprache unerlässlich sind, sowie von den mehrsprachigen Wörterbüchern, wie sie das humanistische Zeitalter liebte. Und schließlich haben wir uns seit dem 18. Jahrhundert daran gewöhnt, mehr oder weniger scharf zwischen Wörterbüchern als Wort-Lexika und Enzyklopädien als Sach-Lexika zu unterscheiden. Jeder dieser Wörterbuchtypen hätte wohl Anspruch auf eine eigene Behandlung und Darstellung; ich will mich aber im folgenden auf das einsprachige Wörterbuch konzentrieren, das nach allgemeinem Urteil als die Mitte der Wörterbuchkunst angesehen werden kann.

Das einsprachige Wörterbuch ist, aufs ganze gesehen, eine Schöpfung des 17. Jahrhunderts. In seiner reinsten Ausprägung hat es die Form des Akademie-Wörterbuches. Das erste Wörterbuch dieser Art wird im Jahre 1612 von der Florentiner Akademie, der Accademia della Crusca, heraus-

gegeben. Es ist nun für die ganze Geschichte des Wörterbuchwesens höchst folgenreich geworden, daß dieses Wörterbuch mit dem hohen Anspruch auftrat, die Vielzahl der Dialekte Italiens auf ein bestimmtes Sprachmuster festzulegen, nämlich auf die klassische Sprache der drei großen Florentiner Autoren Dante, Petrarca, Boccaccio.

Nach dem Muster des "Vocabolario" der Accademia della Crusca sieht es die Académie Française sogleich nach ihrer Gründung als ihre Hauptaufgabe an, ein großes Wörterbuch der französischen Sprache zu schaffen, in dem alle Wörter des guten Sprachgebrauchs ("bon usage") verzeichnet sind.⁷ Welche Wörter in dieses Wörterbuch aufzunehmen sind und welche nicht, darüber befinden die vierzig Akademiker, wenn sie allwöchentlich zusammenkommen, um über die richtige Bedeutung und den rechten Gebrauch der Wörter zu beraten. Ob eine Bedeutung aber richtig und ein Gebrauch rechtens ist, das kann diese Körperschaft, ohne andere Instanzen zu befragen, mit eigener Autorität entscheiden, denn diese Akademiker sind ja unter dem Gesichtspunkt berufen, daß sie den guten Sprachgebrauch der französischen Sprache schlechthin verkörpern. Als das Wörterbuch der Académie Française nach jahrzehntelanger Arbeit im Jahre 1694 erscheint, ist damit vor den staunenden Augen Europas ein Wörterbuch-Typus fixiert, den ich das *a u t o r i t a t i v e* Wörterbuch nennen möchte. Es ist definierbar als ein Wörterbuch mit dem Zweck, eine Kultursprache auf einen klassischen, das heißt vorbildlichen Sprachzustand festzulegen und fortan alle Veränderungen dieser Sprache unter Kontrolle zu halten.⁸

Der Glanz des Wörterbuchs der Académie Française strahlt weit ins 18. Jahrhundert hinein und macht dieses Jahrhundert, wie Martin Lehnert gesagt hat, "wörterbuchhungrig". In England entsteht unter dem Eindruck und Einfluß des französischen Akademie-Wörterbuches Samuel Johnsons berühmtes "Dictionary of the English Language" (1755), das den englischen Sprachgebrauch für rund ein Jahrhundert maßgeblich bestimmt hat.⁹ Und in Deutschland verfolgt Adelungs "Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart" (1774-1786) ähnliche Zwecke. Dieses Wörterbuch, dessen erster Band im Werther-Jahr erscheint, will nicht nur den herrschenden Sprachgebrauch verzeichnen, sondern ihn gleichzeitig kritisch verbessern.

Gleichzeitig ist aber das 18. Jahrhundert in Europa auch das Jahrhundert der großen Enzyklopädien, der Sach-Lexika mit umfassendem Informationsanspruch. Ich will an dieser Stelle nur das "Dictionnaire historique et critique" (1697) von Pierre Bayle nennen, in dem sich die Aufklärung ankündigt, und — angeregt durch die "Cyclopaedia" (1728) von Ephraim

Chambers – die berühmte fünfunddreißigbändige “Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers” (1751-1780) von Diderot und d’Alembert, in der sich die Aufklärung vollendet. Unge- nannt bleiben müssen hier viele andere Enzyklopädien, die in Europa im 18. Jahrhundert und seit dem 18. Jahrhundert hervorgebracht wer- den, und die nicht nur den Zwecken der Aufklärung, sondern auch dem wachsenden Klassifikationsbedürfnis der aufblühenden Wissenschaften Genüge leisten. Natürlich werden in diesen Enzyklopädien nicht nur Sa- chen und Sachverhalte, sondern auch Wörter und Begriffe erklärt, und so wollen wir für unsere kleine Geschichte des Wörterbuchwesens auch das e n z y k l o p ä d i s c h e Wörterbuch als einen eigenen Wörter- buch-Typus verzeichnen.¹⁰

Wir betreten das 19. Jahrhundert. Das 19. Jahrhundert hat uns, neben verschiedenen anderen löblichen Errungenschaften, die Sprachwissen- schaft, und zwar in Gestalt der Philologie gebracht. Das hat auch dem Wörterbuchwesen einen anderen Antrieb und neuen Auftrieb gegeben. Die Initiative geht nun von Deutschland aus. Der zugleich unglückliche und glückliche Umstand, daß Jacob und Wilhelm Grimm, zwei Profes- soren der “Göttinger Sieben”, aus politischen Gründen ihres Amtes ent- hoben wurden, verschaffte ihnen die Zeit, das große Werk eines “Deut- schen Wörterbuches” (1852-1961) in Angriff zu nehmen, das einem historischen Plan gehorcht. Weit entfernt von dem “unerträglichen zwang” eines autoritativen Wörterbuches, soll dieses Wörterbuch nun die Sprache als einen Organismus zeigen, der sich von den Anfängen bis zur Gegenwart lebendig entwickelt. Was also ist eines Wörterbuches Zweck? Jacob Grimm antwortet: “Es soll ein heiligthum der sprache gründen, ihren ganzen schatz bewahren, allen zu ihm den eingang offen halten”. Und an einer anderen Stelle nennt er sein Wörterbuch erwar- tungsvoll ein “hehres denkmal des volks, dessen vergangenheit und ge- genwart in ihm sich verknüpfen”¹¹. Auch Grimms Wörterbuch, dessen zweiunddreißig Bände rund hundert Jahre zu ihrem Erscheinen gebraucht haben, hat einen eigenen Wörterbuch-Typus begründet. Ich will ihn das h i s t o r i s c h - p h i l o l o g i s c h e Wörterbuch nennen. Von den vie- len Nachfolge-Wörterbüchern dieses Typus will ich ausdrücklich nur das “New English Dictionary on historical principles”, auch “Oxford English Dictionary” genannt (1888-1932), erwähnen, sodann die großen histori- schen Wörterbücher in den Niederlanden (1864), in Schweden (1893) und in Dänemark (1919).

Auch das größte, umfangreichste und aufwendigste Unternehmen, das die Geschichte der Wörterbücher bisher gekannt hat, der bereits erwähnte “Trésor de la langue française”, der unter der Leitung von Paul Imbs seit

1971 erscheint, steht in einem bestimmten Traditionszusammenhang mit dem Typus des historisch-philologischen Wörterbuches, verkörpert aber zugleich nach guter französischer Tradition auch den Typus des autoritativen Wörterbuches. Einer Anregung der Lexikographen W. Craigie und W. v. Wartburg folgend, soll der Wortschatz der französischen Sprache in seiner ganzen Tiefe und Breite dadurch erfaßt werden, daß der "Trésor" diesen Wortschatz nach den verschiedenen historischen Schichten in getrennten Wörterbuchteilen erfaßt. Den Umfang dieses Unternehmens kann man daran ermessen, daß allein die moderne Sprachschicht, die von 1789 bis 1950 reicht und deren lexikographische Bearbeitung am Anfang des ganzen Unternehmens steht, für den Buchstaben A nicht weniger als drei große Bände verbraucht hat. Und dieses Wörterbuch wird gemacht — das ist eine sehr französische Konzeption — auf der Basis eines Textcorpus, das zu achtzig Prozent aus der schönen Literatur stammt. Ich will diesen Wörterbuch-Typus, der in seiner Anlage sichtlich den großen Corpus-Wörterbüchern der alten Sprachen, insbesondere dem "Thesaurus linguae Latinae" (seit 1894) folgt, das *thesaurieren*-de Wörterbuch nennen, gebe diesem Typus aber insgesamt keine Chancen, das repräsentative Wörterbuch des 20. Jahrhunderts zu werden.

III. Deutschland und der Duden

Aber wo gibt es denn das Wörterbuch, dessen Typus für dieses Jahrhundert repräsentativ sein könnte? Wenn es das sehr große Wörterbuch nicht sein kann, sollen wir dann vielleicht unter den sehr kleinen Wörterbüchern Umschau halten? Der Duden vielleicht? Der Duden, wenn ich dem allgemeinen Sprachgebrauch folgen und unter diesem Markenzeichen nur das bekannte Wörterbuch der Rechtschreibung, sowohl in seiner Mannheimer als auch in seiner Leipziger Fassung, verstehen darf, ist ein eigenartiger Sonderfall. In Deutschland verkörpert der Duden die sprachliche Autorität schlechthin. Das ist nicht die Schuld der Duden-Redaktion, der ich gerne bescheinige, daß sie die Kunst des Wörterbuchmachens hervorragend beherrscht. Es ist nicht einmal die Schuld der Kultusminister-Konferenz von 1955, die für alle Streitfragen der deutschen Rechtschreibung die Schreibweise des Duden für verbindlich erklärt hat. Die überaus starke Autorität des Duden, die natürlich sofort an das autoritative Wörterbuch des 17. und 18. Jahrhunderts denken läßt, hängt mit seinen besonderen Entstehungsbedingungen zusammen.¹² Der "Ur-Duden", nämlich das "Vollständige orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache" des Gymnasial-Direktors Dr. Konrad Duden, erschien im Jahre 1880, und aus der Geschichte des Duden, wie dieses erfolgreiche

Wörterbuch nach seinem Schöpfer bald genannt wurde, ist bekannt, daß dieses Datum nicht zufällig in der Nähe des Jahres 1871 liegt, das der deutschen Nation die Reichsgründung brachte. Der neue Nationalstaat brauchte, wenn schon die deutschen Länder noch vielfach an ihren Mundarten oder den mundartlich gefärbten Varianten der Hochsprache festhielten, zumindest eine einheitliche Schriftnorm. Diese Norm war in den anderen europäischen Nationen, die früher ihre staatliche Einheit gefunden hatten, längst hergestellt, und zwar gerade durch die autoritativen Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. So wie nun der deutsche Nationalstaat mit erheblicher historischer Verspätung zustande gekommen ist, so ist auch der Duden ein historischer Spätling geworden. Dieser Umstand erklärt gleichzeitig den Zwergwuchs des Duden: in seinem Typus um rund einhundert Jahre verspätet, konnte er nur in der Reduktionsform eines Wörterbuches der Rechtschreibung seine autoritative Kraft entfalten. Nun haben seit den Tagen des Dr. Konrad Duden die Duden-Redaktionen zweifellos große Anstrengungen gemacht, aus dieser Situation das Bestmögliche zu machen. Tatsächlich ist der Duden, sowohl in seiner westlichen als auch in seiner östlichen Variante, inzwischen weit mehr als ein Wörterbuch der Rechtschreibung geworden; er gibt eine ganze Reihe von Hinweisen zur Aussprache, zur Grammatik und zur Bedeutung der Wörter und stellt insgesamt ein sehr konzises und sehr kompaktes Wörterbuch dar, das alle Bedürfnisse eines elementaren Sprachbewußtseins perfekt befriedigt. Ich will aber an dieser Stelle nicht zu erwähnen vergessen, daß die Mannheimer Duden-Redaktion seit einer Reihe von Jahren aus den Beengungen des zwergwüchsig-autoritativen Wörterbuches den Ausbruch gewagt hat und inzwischen unter dem Titel "Der Große Duden" ein ganzes Sortiment von verschiedenen Wörterbüchern für verschiedene Ansprüche, insbesondere auch für höherentwickelte Formen eines deutschen Sprachbewußtseins, bereitgestellt hat.

IV. Linguistik im Wörterbuch

Nach diesem kleinen historischen Rückblick auf das autoritative, das enzyklopädische, das historisch-philologische, das thesaurierende und schließlich das zwergwüchsig-autoritative Wörterbuch muß ich jetzt wohl die Frage aufwerfen, welches das wahre Wörterbuch ist. Ich hoffe indes, daß ich diese Frage nicht in dem Sinne zu beantworten brauche, daß ich nun ohne Rücksicht auf die Geschichte aus dem Inventar der skizzierten Typen einen Typus herausgreifen muß, um von diesem zu sagen, er verkörpere die Wahrheit der Wörterbücher. Gerade das Beispiel des Duden hat ja gezeigt, daß eine gravierende historische Verspätung für einen be-

stimmten Wörterbuch-Typus nicht ohne nachteilige Folgen bleiben kann. Ich ziehe daraus die sicherlich plausible Folgerung, daß auch bei den Wörterbüchern die Wahrheit historisch ist. Die Wahrheit des Wörterbuches ist im 17. und 18. Jahrhundert eine andere als im 19. und 20. Jahrhundert. Eine bestimmte Kongruenz und Korrespondenz zwischen der Art und Weise, ein Wörterbuch zu machen, und dem, was ich summarisch den Geist der Zeiten nennen will, ist wohl die Voraussetzung dafür, daß überhaupt von der Wahrheit eines bestimmten Wörterbuches oder Wörterbuch-Typus die Rede sein kann. Es handelt sich demnach für unsere Epoche darum, herauszufinden, welcher Wörterbuch-Typus unserer Epoche gemäß ist.

Ich will nun versuchsweise den Satz formulieren: Der Typus des Wörterbuches, das unsere Epoche verlangt, ist das *linguistische* Wörterbuch. Damit soll von anderen, älteren Wörterbüchern nicht behauptet werden, sie seien nicht linguistisch und in diesem Sinne unwissenschaftlich. Sie repräsentieren natürlich alle mehr oder weniger die vorwissenschaftliche oder wissenschaftliche Sprachauffassung ihrer Epoche. In diesem Sinne bedeutet es auch gar nichts Besonderes, wenn man vom Wörterbuch des 20. Jahrhunderts sagt, es solle linguistisch sein. Selbstverständlich muß jedes Wörterbuch auf der Höhe der linguistischen Forschung sein. Aber die Umkehrung dieses Satzes ist gleichermaßen wahr und besagt, daß die Linguistik nicht hinter den Kenntnisstand der Lexikographie zurückfallen darf. Man trifft die Sache wohl überhaupt am besten, wenn man die Lexikographie (und ich meine wirklich die Lexikographie, also das Wörterbuchmachen, und nicht nur die Lexikologie, also die Reflexion auf das Wörterbuchmachen) als einen Teilbereich der Linguistik ansieht. Insofern ist dann die Forderung, ein Wörterbuch müsse linguistisch sein, zum Teil tautologisch. Aber solche terminologischen Überlegungen verdecken oder verschieben nur das Problem. Denn auch wenn man die Lexikographie ohne weiteres zur Linguistik rechnet, so bleibt doch die Erfahrungstatsache bestehen, daß sich die verschiedenen Teilbereiche der Linguistik in unterschiedlichen Rhythmen entwickeln. Wenn sich also zur Zeit, wie ich eingangs schon angedeutet habe, die Analyse des Satzes, des Textes oder der Sprechhandlung in den Vordergrund des linguistischen Interesses schiebt, so mag es geschehen, daß die Analyse des einzelnen Wortes und seiner Verwendungsweisen im Satz, im Text und in der Sprechhandlung für eine gewisse Zeit in der Diskussion zurücktritt oder aus ihr ganz verschwindet. Dann tritt an dieser Stelle der Sprachforschung ein Nachholbedarf auf, und es entsteht bei allen Beteiligten der Eindruck, nun müsse dieser Nachholbedarf dringend befriedigt werden. Das führt dann in der Regel zu Versuchen,

den Nachholbedarf in diesem Teilbereich der Linguistik dadurch zu befriedigen, daß die Methoden und Ergebnisse anderer Teilbereiche der Linguistik übertragen werden, möglichst unverändert. Ich will daher im folgenden den Entwicklungsstand der Wörterbücher, die uns heute angeboten werden, mit dem Entwicklungsstand der anderen linguistischen Teilbereiche vergleichen, und zwar unter drei Aspekten: 1) die Auswahl des Corpus, 2) die Grammatik im Wörterbuch, 3) die Beschreibung der Bedeutungen.

V. Die Auswahl des Corpus

Das Corpus, also die Textsammlung, von der alle Wörterbucharbeit ihren Anfang nimmt, ist bei den meisten Redaktionen immer noch eine Sammlung von Texten der geschriebenen Sprache literarischer oder nichtliterarischer Herkunft. Das war bis vor kurzem durch die Begrenzung der technischen Möglichkeiten bedingt und entschuldigt. Heute gilt diese Entschuldigung nicht mehr, und es gibt von den Problemen der Dokumentation und Redaktion her keinen Grund mehr, Wörterbücher nur von geschriebenen und nicht von gesprochenen Wörtern zu machen.¹³ Denn eine Sprache ist nicht dieselbe, je nachdem ob sie oral oder skriptural geäußert wird. Diese Erkenntnis ist uns längst geläufig auf den Gebieten der Syntax und Texttheorie, und wir wissen natürlich auch auf der Ebene der Semantik, daß man unter bestimmten Bedingungen *kriegen*, *kucken* (landschaftlich auch: *gucken*), *rein* und *raus* sagt, aber statt dessen *bekommen*, *sehen* (oder: *schauen*), *herein* und *heraus* schreibt. Wir wissen aber, solange ein Wörterbuch diese Dokumentation nicht systematisch vorgenommen hat, längst nicht genau genug, in welchem Ausmaß die gesprochene und die geschriebene Sprache tatsächlich auseinanderstreben. Ich meine das übrigens nicht oder jedenfalls nicht nur im Sinne eines stilistischen oder soziologischen Schichtenmodells mit einer mündlichen Volks- oder Vulgärsprache unten und einer gepflegten und verfeinerten Schriftsprache oben. Es geht nicht um ein verschiedenes Niveau, sondern um ein verschiedenes Kommunikations-Medium. Wir sollten also nicht dem Beispiel der französischen Lexikographen folgen, die für den monumentalen "Trésor de la langue française" ein ausschließlich schriftliches Corpus zugrunde gelegt haben, für das minimale Wörterbuch des "Français fondamental" hingegen, das etwa dem Grunddeutsch und Basic English entspricht, ein rein mündliches Corpus.¹⁴ Wir müssen uns, zumindest seit wir Rundfunk und Fernsehen haben, wieder an die Tatsache gewöhnen, daß auch die mündlich geäußerte Sprache linguistisch, rhetorisch und literarisch aller Ehren wert ist, so wie wir uns

umgekehrt seit der Literatur des Realismus daran gewöhnt haben, daß die geschriebene und gedruckte Sprache den Niederungen des Stils und allen denkbaren Vulgaritäten nicht mehr aus dem Weg geht. Wenn also das Wörterbuch unseres Jahrhunderts linguistisch adäquat sein soll, dann muß es sich in seiner Dokumentation in gleichem Maße auf die gesprochene wie auf die geschriebene Sprache stützen.

Auf alle weiteren Probleme bei der Auswahl des Corpus, Normprobleme zumal, will ich in diesem Zusammenhang nicht eingehen.

VI. Die Grammatik im Wörterbuch

Der zweite linguistische Aspekt, unter dem ich die Wörterbücher betrachten will, ist die Grammatik. Linguisten, wenn sie nicht Wörterbuchmacher sind, sind allemal Grammatikmacher, wenn das auch durch die eine oder andere modische Beschäftigung zeitweise verdeckt sein mag. Nun folgt aus dieser seit alters bewährten Arbeitsteilung, daß man im Prinzip nicht in der Grammatik machen soll, was man im Wörterbuch macht, und nicht im Wörterbuch, was man in der Grammatik macht.¹⁵ Bei allem Respekt vor dem Prinzip der Arbeitsteilung möchte ich indes wünschen, daß die Grenze zwischen Grammatik und Wörterbuch als eine offene Grenze angesehen wird. Ebenso wie die Grammatik Erfahrungen und Ergebnisse der Lexikographie zu grammatischen Regeln zusammenziehen kann, so sollte auch die Lexikographie die Regeln der Grammatik auf den Wortschatz in seiner Mannigfaltigkeit anwenden und sie auf diese Weise ich möchte fast sagen sinnlich vorführen.

Das haben die Wörterbücher bis zu einem gewissen Grade immer getan. Jedes Wörterbuch, auch das kleinste, enthält Angaben über die Wortart eines Wortes, ob es beispielsweise Nomen, Verb oder Adjektiv ist, ferner Angaben zur Morphologie, etwa wie es konjugiert oder dekliniert wird, und einige weitere Angaben dieser Art. Insgesamt sind aber die grammatischen Informationen, die man in den Wörterbuchartikeln finden kann, dürftig und unzureichend im Vergleich zu dem Stand unserer grammatischen Kenntnisse. So hat beispielsweise Henry M. Hoenigswald in verschiedenen deutschen Wörterbüchern unter dem Stichwort "der Morgen" nachgeschlagen und nirgendwo einen Hinweis darauf gefunden, daß dieses Wort keinen Plural hat.¹⁶ Die Beschränkung auf den Gebrauch im Singular ("singulare tantum") ist aber natürlich eine wichtige Information, die nicht nur in der Grammatik – im Kapitel "Numerus" – mitgeteilt werden muß, sondern auch im Wörterbuch unter den entsprechenden Stichwörtern. Desgleichen muß in einem englischen Wörterbuch unter dem Stichwort *to see* ein grammatischer Hinweis darauf zu finden

sein, daß dieses Verb in der Regel nicht die progressive Form zuläßt. Und in einem französischen Wörterbuch schließlich müssen uns die Lexikographen unter dem Stichwort *on* sagen, daß dieses Wörtchen nicht nur *man* bedeutet, sondern auch in der gegenwärtigen Sprache das mit weitem Abstand häufigste Morphem zur Bildung der 1. Person Plural darstellt (*on va danser?* – *gehen wir tanzen?*). In beiden Fällen bleiben die grammatischen Informationen der zur Zeit verfügbaren Wörterbücher weit hinter dem Wissen zurück, das gute Grammatiken der betreffenden Sprachen längst erreicht haben. Nun bin ich nicht der erste, der lückenhafte Auskünfte der Wörterbücher im grammatischen Bereich feststellt. Verschiedene Linguisten haben insbesondere bereits seit längerer Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß wir durch die meisten Wörterbücher unzureichend über den Gebrauch der Verben unterrichtet werden. Die üblichen Hinweise auf transitiven oder intransitiven Gebrauch eines Verbs reichen in keinem Falle aus. Hier hat die Grammatik, soweit sie nicht mit Schönschreibübungen für ihre Regelsysteme beschäftigt war, seit etwa zwei Jahrzehnten erhebliche Fortschritte erzielt. Ich denke an die sogenannte Valenztheorie, die uns darüber unterrichtet, welche "Wertigkeit" die verschiedenen Verben haben, d.h. nach welchen Regeln diese Verben mit anderen Wortarten verknüpft werden. So unterscheiden sich beispielsweise die Verben *reden*, *sprechen*, *sagen* nicht nur durch Unterschiede der Bedeutung, sondern auch durch bestimmte Begrenzungen in der syntaktischen Verwendung. *Reden* ist – wenn man die präpositionalen Objekte nicht berücksichtigt – einwertig (*er redet*), *sprechen* ist zweiwertig (*er spricht die Wahrheit*), *sagen* ist dreiwertig (*er sagt mir die Wahrheit*), wobei recht gute Aussichten bestehen, die verschiedenen Bedeutungen dieser drei Verben in Abhängigkeit von den verschiedenen syntaktischen Wertigkeiten oder Valenzen zu interpretieren, auch sogar eine Reihe von weiteren Nuancen des Sprachgebrauchs vom gelegentlichen überwertigen oder unterwertigen Gebrauch dieser Verben her zu erklären. Nun haben wir dankenswerterweise schon verschiedene Ansätze, die Valenz der Verben auch im Wörterbuch kenntlich zu machen. Wir haben von Helbig/Schenkel das "Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben" (1969), wir haben den von Günther Drosdowski in der 5. Auflage unter Valenz-Gesichtspunkten neubearbeiteten *Stil-Duden* (1971), und am Mannheimer Institut für deutsche Sprache ist soeben ein größeres Projekt zur Herstellung eines deutschen Valenz-Wörterbuchs in Angriff genommen worden. Ich will ferner darauf hinweisen, daß insbesondere die französischen Wörterbücher bereits große Anstrengungen unternommen haben, mehr grammatische Informationen zu bringen. Hier will ich insbesondere das sechsbändige Wörterbuch "Le Grand

Larousse de la langue française" (1971 - 73) erwähnen, das den begrüßenswerten Ehrgeiz entwickelt, keine relevante Auskunft der Grammatik unberücksichtigt zu lassen. Man findet in diesem Wörterbuch also nicht nur Angaben zu denjenigen Bereichen der Grammatik, die immer schon, weil durch orthographisch selbständige Wörter repräsentiert, im Wörterbuch behandelt worden sind (z.B. Präpositionen, Konjugationen), sondern auch zu solchen Bereichen, die nicht durch orthographisch selbständige Einheiten repräsentiert sind (z.B. Präfixe, Suffixe); im Grenzfall, wenn die grammatische Information an gar keinem eigenen Wort oder Wortteil festgemacht werden kann, führt dieses Wörterbuch sogar metasprachliche Stichworte ein, wie beispielsweise "Akzent", "Adjektiv", "Adverb" und andere. Ich weiß nicht, ob gerade dieses Verfahren sich auf die Dauer bewährt, möchte aber die Erwähnung dieses durch und durch grammatikalisierten Wörterbuches als Hinweis darauf verstanden wissen, daß die moderne linguistische Lexikographie insgesamt sicherlich gut beraten ist, wenn sie — mit den Worten von Uriel Weinreich — "den heuristischen Wert der Syntax für die Lexikologie"¹⁷ zu erschließen versucht.

Das ist übrigens auch eine Frage der Wahrheit der Wörterbücher. Denn die Wörter, die aus den Texten eines Corpus heraus verzettelt und in die Isolierung eines alphabetisch angeordneten Wörterbuches überführt werden, müssen ja bei diesem Prozeß, den die Fachleute "Lemmatisierung" nennen, auch aus ihren grammatischen Bindungen herausgelöst werden.¹⁸ Es ist daher ein Gebot der Ehrlichkeit, daß der Wörterbuchartikel in seiner Beschreibung des Wortgebrauchs auch die grammatischen Verwendungsregeln vollständig verzeichnet und auf diese Weise von seiner eigenen Entstehungsgeschichte Rechenschaft ablegt.

VII. Die Beschreibung der Bedeutungen

Alle Wörterbücher — Indices und Konkordanzen ausgenommen — müssen irgendwie die Bedeutungen der in ihnen enthaltenen Wörter angeben. Dafür gibt es verschiedene probate Mittel. Ich will hier, wenn ich von der Beschreibung durch Synonyme und Antonyme im semantischen Feld wie auch von den Etymologien absehen darf, nur die Frage der Definitionen und Beispiele erörtern. Die Wörterbücher unterscheiden sich nämlich in ihrer Konzeption erheblich darin, wie sie die Gewichte zwischen diesen Bedeutungsangaben verteilen. Auf diesen Punkt hat sich nun in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit vieler Linguisten konzentriert, sofern sie sich überhaupt mit Fragen der Lexikologie und Lexikographie abgeben haben. Hier gibt es nämlich eine neue Lehre, auf die

sich viele Hoffnungen richten. Ich meine die Lehre von den semantischen Merkmalen, in der die poststrukturelle Linguistik, nachdem der Strukturalismus – wenigstens auf der amerikanischen Szene – zunächst überhaupt einen großen Bogen um das Problem der sprachlichen Bedeutung gemacht hatte, schließlich doch versucht hat, dieses Problems auf rationale Art Herr zu werden.¹⁹ Noch Chomsky glaubte in seinen frühen, ganz auf die Grammatik des Satzes bezogenen Schriften an die Möglichkeit, das Lexikon als den Bereich der beliebigen und zufälligen Bedeutungen, in seiner Ausdrucksweise: als eine riesige Idiosynkrasie ansehen und am Rande der Linguistik liegenlassen zu können. Dann kam mit den amerikanischen Linguisten Katz und Fodor im Jahre 1963 auch für Amerika die Wiederkehr der Semantik und des Lexikons²⁰, und seitdem haben sich viele Linguisten, insbesondere im Umkreis der generativen Grammatik, auf die Frage konzentriert, wie man die Bedeutungen des Lexikons so strukturieren kann, daß sie zu den leichter erfaßbaren Strukturen der Grammatik passen. Die beliebteste Methode besteht darin, daß man die Bedeutung eines Wortes in seine semantischen Merkmale (man kann auch sagen: seine Komponenten, seine Faktoren oder – metaphorisch – seine Atome)²¹ zerlegt. So läßt sich beispielsweise die Bedeutung des Wortes *Bruder* in die folgenden Merkmale zerlegen: [belebt], [menschlich], [männlich], [verwandt], [blutsverwandt], [verwandt im 1. Grade], [generationsgleich](...).²² Man erhält auf diese Weise eine kleine und überschaubare Liste analytisch gewonnener Merkmale, die bei Bedarf wieder synthetisch zu der Bedeutung *Bruder* zusammengesetzt werden können. Schaut man sich sodann die Bedeutung anderer Wörter an, etwa des Wortes *Vater*, so bemerkt man sogleich, daß einige dieser Merkmale wiederkehren, nämlich die Merkmale [belebt], [menschlich], [männlich], [verwandt], [blutsverwandt], [verwandt im 1. Grade] (...), – nur das Merkmal [generationsgleich] muß gegen das Merkmal [generationsverschieden] ausgetauscht und ein Merkmal [aufsteigende Linie] muß hinzugefügt werden. Es zeigt sich ferner, daß man diese Merkmale ganz oder teilweise auch dann benutzen kann, wenn man die Verwandtschaftsnamen ganz anderer Sprachen auf ihre Bedeutungen hin untersucht. Daran wird sichtbar, daß die Merkmale, obwohl mit deutschen Wörtern benannt, gar nicht selber als Vokabeln der deutschen Sprache verwendet werden, sondern als Elemente einer neutralen Beschreibungssprache, einer Metasprache, wie man heute zu sagen pflegt. Wenn das nun so ist, müßte es dann nicht möglich sein, aus diesen und einigen anderen Merkmalen ein Elementar-Wörterbuch herzustellen, das für alle Wörterbücher der je verschiedenen Einzelsprachen die gemeinsame Grundlage darstellt?²³

Man kann sich leicht ausmalen, welche Hoffnungen durch diese Aussicht mobilisiert worden sind. Da sind auf der einen Seite die vielen, die allzuvielen natürlichen Einzelsprachen, und für jede Einzelsprache ist eine ganze Schar von Wörterbuchmachern am Werk, um in diese idiosynkratische Komplexität ein wenig Ordnung, nämlich die immer noch komplexe Ordnung der Wörterbücher zu bringen. Und da besteht auf der anderen Seite die Möglichkeit, mit einer strengen wissenschaftlichen Methode, nämlich der Merkmal-Analyse, die viel zu vielen Bedeutungen der vielen Einzelsprachen auf wenige, vielleicht sehr wenige (eine verwegene Schätzung besagt: einige Hundert, maximal tausend) Merkmale zu reduzieren.²⁴ Wie kann man da noch wählen! Das Wörterbuch der universalen Bedeutungsmerkmale: ist das nicht das Wörterbuch schlechthin, das Wörterbuch der Wörterbücher und wenn schon nicht der Stein, so doch der Steinbruch der Weisen?

Da ich hier nun über die Wahrheit der Wörterbücher zu sprechen habe, muß ich leider bekennen, daß ich für die Wahrheit dieses universalen Merkmal-Wörterbuches als einer großen Zukunftshoffnung der Linguistik ziemlich blind bin. Aber da wir aus der Mythologie von einigen Blinden wissen, daß sie, obzwar blind, dennoch Seher und Warner gewesen sind, möchte ich ausdrücklich vor maßlosen Hoffnungen warnen. Ich darf daran erinnern, daß schon die scholastischen Philosophen, insbesondere in der Epoche des Frühscholastizismus, unter dem Begriff der "formalitates", später auch "aliquitates" genannt, nach universalen Merkmalen der Begriffe gesucht haben²⁵ und daß auch Raymundus Lullus mit seiner "Ars generalis" ebenso wie Leibniz mit seiner "Dissertatio de arte combinatoria" auf diesem Wege die Wahrheit der Bedeutungen und Begriffe nicht gefunden haben. Natürlich, das Vokabular der natürlichen Sprachen ist durchsetzt mit Nomenklaturen, wie sie durch biologische Gesetzmäßigkeiten, durch Institutionen und Konventionen der verschiedensten Art entstanden sind. Nomenklaturen sind beispielsweise die Namen der Wochentage, die militärischen Dienstränge, die Zeugnissenoten, die chemischen Elemente, die Münzeinheiten, Maße und Gewichte und auch die Verwandtschaftsnamen, an denen die Anthropologen zuerst die Merkmal-Analyse entwickelt haben und aus denen die schulmäßigen Verfechter der Merkmaltheorie listigerweise immer noch ihre Beispiele nehmen. Außerhalb dieser Nomenklaturen jedoch, in dem weiten Feld der empirischen Bedeutungen, verheddert sich diese Methode mit Notwendigkeit in ad hoc ausgedachten Merkmallisten mit ungewisser Begrenzung, die nur durch windige Plausibilitäts-Korrekturen mühsam unter eine Façon gebracht werden können.²⁶ Solche Bedenken kann man übrigens alle schon in der "Kritik der reinen Vernunft" nachlesen, wo Kant in der

transzendentalen Methodenlehre über den Versuch, einen empirischen Begriff nach seinen Merkmalen zu analysieren, folgendes sagt: "Denn, da wir an ihm nur einige Merkmale von einer gewissen Art Gegenstände der Sinne haben, so ist es niemals sicher, ob man unter dem Worte, das denselben Gegenstand bezeichnet, nicht einmal mehr, das anderemal weniger Merkmale desselben denke. So kann der eine im Begriffe vom *Golde* sich, außer dem Gewichte, der Farbe, der Zähigkeit, noch die Eigenschaft, daß es nicht rostet, denken, der andere davon vielleicht nichts wissen. Man bedient sich gewisser Merkmale nur so lange, als sie zum Unterscheiden hinreichend sind; neue Bemerkungen dagegen nehmen solche weg und setzen einige hinzu, der Begriff steht also niemals zwischen sicheren Grenzen."²⁷

Das universale Wörterbuch der semantischen Merkmale ist also, wenn wir Kants Vernunftkritik nicht in den Wind schlagen wollen, kein Wörterbuch mit höherem Wahrheitswert als irgendein anderes Wörterbuch einer natürlichen Sprache. Im Gegenteil, es ist das Wörterbuch einer theoretisch schwach konstruierten Kunstsprache, die ich in Anlehnung an David Lewis die "merkmalesische" Sprache (engl. *markerese*) nennen will.²⁸

Das Merkmalesische ist eine Nirgendwo- und Nirgendwann-Sprache, die zu unseren historischen Sprachen nur dort in Beziehung tritt, wo diese Vermittlung durch eine bestimmte Wissenschaft ausdrücklich geleistet wird. Wo immer das nicht der Fall ist, geht das Merkmalesische nur das Völkchen der Merkmalesen an.

VIII. Definitionen und Beispiele

Meine Bedenken gegen das Merkmalesische und sein angeblich universales und wahres Wörterbuch richten sich übrigens nicht nur dagegen, daß die Merkmal-Analyse außerhalb gegebener Nomenklaturen nicht durchführbar ist, sondern schließen auch den Zweifel ein, ob eine Merkmal-Analyse selbst dort, wo sie durchführbar ist, für die Zwecke eines Wörterbuchs immer wünschenswert ist. Denn es ist schon mehrfach bemerkt worden, beispielsweise von Paul Imbs im Vorwort des "Trésor de la langue française", daß die Komponenten-Analyse nach semantischen Merkmalen im Lexikon immer schon ihren Platz gehabt hat, nämlich in der traditionellen Form der Definition. Zu denken ist insbesondere an die seit Aristoteles bekannte Definition nach *genus proximum* und *differentia specifica* (Schulbeispiel: *Der Mensch ist ein vernünftiges Lebewesen*), wobei natürlich die *differentia specifica* nichts anderes ist als ein Merkmal der zu definierenden Bedeutung.

Für die moderne Wissenschaftstheorie nach Kant, J. St. Mill, Carnap, Hempel und den Philosophen der Ordinary Language Philosophy gehört es jedoch zum geläufigen Methodenbewußtsein, daß schulmäßige Definitionen, die nur zu Klassifikationen taugen, bei wissenschaftlichen Bemühungen, die sich auf neue Erkenntnisse richten, wenig wert sind. Am Anfang einer Untersuchung sind sie sogar, da sie einen zu engen klassifikatorischen Rahmen abstecken, bedenklich bis gefährlich, und nur am Ende haben sie einen gewissen Wert für die Einordnung der Ergebnisse.²⁹ Statt durch klassifikatorische Definitionen mit ihren mehr oder weniger langen Merkmallisten sind wir sowohl in der alltäglichen Handlungswelt als auch bei den empirisch-operationell verfahrenen Wissenschaften sehr viel besser beraten, wenn uns die Bedeutungen der Wörter in der Weise erklärt werden, daß wir erfahren, in welchen Situationen wir mit ihnen umgehen und wie wir uns nach ihren Instruktionen verhalten und handeln können. Mit anderen Worten, wir brauchen weniger klassifikatorische als vielmehr pragmatische Definitionen, die wiederum von den methodischen Anweisungen nicht weit entfernt sind, mit denen die empirischen Wissenschaften, wenn sie streng und exakt arbeiten, ihre Begriffsbedeutungen operationell einführen. Es nützt mir also nichts, wenn ein Wörterbuch, das sonst sehr zu lobende "Deutsche Wörterbuch" von Gerhard Wahrig, das Wort *Seife* folgendermaßen definiert: "Zum Reinigen verwendete Natrium- oder Kaliumsalze von höheren Fettsäuren". Diese Definition nützt mir deshalb nichts, weil ich auch mit Hilfe dieser Merkmale Seife nicht machen kann. Pragmatisch brauchbarer und somit auch linguistisch richtiger ist daher die folgende Definition, die ich in "Meyers Kinderlexikon" (Untertitel: "Mein erstes Lexikon") unter dem Stichwort *Seife* finde. Der Artikel beginnt: "Zum Waschen braucht man Seife". Mit dieser Definition weiß ich besser, was Seife ist, weil ich erfahre, was ich damit tun kann. Es wäre gut, wenn auch die Wörterbücher für große Leute häufiger solche oder ähnliche Definitionen des pragmatischen und pragma-linguistischen Typus brächten. Die Wörterbuchmacher müssen nämlich den Leuten nicht nur, mit Luther, aufs Maul schauen, sondern auch auf die Hände.

Ich befinde mich übrigens mit diesem Wunsch nach pragmatischen Definitionen im Wörterbuch ganz in der Nähe der Beispiele, von denen bereits Voltaire gesagt hat, daß ohne sie ein Wörterbuch zum bloßen Skelett wird.³⁰ Und auch Jacob Grimm schreibt im Vorwort seines "Deutschen Wörterbuches": "Wörter verlangen beispiele, die beispiele gewährt, ohne welche ihre beste kraft verlorengienge"³¹. Nun möchte ich mich diesen Meinungsäußerungen am liebsten einfach anschließen und für ein modernes Wörterbuch möglichst viele, möglichst lange, möglichst auf-

schlußreiche und selbstverständlich immer genau belegte Beispielsätze, besser: Beispieltexte wünschen. Der "Trésor de la langue française", der in seinen Artikeln eine geradezu luxuriöse Fülle von Beispielen ausbreitet, kann in dieser Hinsicht jedem Benutzer wohl gefallen. Aber dieser Aufwand ist natürlich nur in einem vielbändigen Wörterbuch möglich. Kleinere Wörterbücher werden immer an den Beispielen sparen müssen. Die Sparsamkeit sollte jedoch in keinem Fall so weit gehen, daß ein Wörterbuch ganz auf Beispiele, und ich verstehe darunter immer echte, belegte Textbeispiele, verzichtet. Denn alle Textsegmente, die als Beispiele ein Wörterbuchwort umgeben, determinieren gleichzeitig die Bedeutung dieses Wortes. Nehmen wir im "Deutschen Wörterbuch" das Stichwort *Arbeit*, das Grimm "ein uraltes, viel merkwürdige seiten darbietendes wort" nennt. Unter diesem Stichwort wird als Beispiel unter anderem ein Schiller-Zitat verzeichnet; es lautet: "Das Glück hat bereits schon zu viel für uns getan, wir müssen uns selbst auch noch Arbeit geben". Der Kontext des Wortes *Arbeit* in diesem Beispielsatz, insbesondere die Opposition der Bedeutungen *Glück* und *Arbeit*, grenzt die Bedeutung des in Frage stehenden Wortes in erheblichem Maße ein und trägt sehr dazu bei, die Bedeutung zu bestimmen. Ein Beispielsatz wie dieser und überhaupt jedes gut gewählte und in einem Corpus gut dokumentierte Beispiel ist, so möchte ich mit dem französischen Mathematiker J.D. Gergonne sagen, eine "implizite Definition"³². Die Mischung bekannter und unbekannter Bedeutungen in einem Beispielsatz entspricht der Mischung von Bekannten und Unbekannten in mathematischen Gleichungen und erlaubt ähnliche Strategien der Problemlösung mit dem Ziel, die unbekannteren Bedeutungen in bekannte Bedeutungen zu überführen. Es besteht daher nicht nur von der Praxis, sondern auch von der Theorie her keine Veranlassung, die Beispiele der Wörterbücher zu verachten oder gar zu eliminieren.

IX. Wörterbücher in Deutschland

Es muß also, darauf laufen meine Bemerkungen hinaus, weitergearbeitet werden, wie das natürlich für die Linguistik insgesamt und überhaupt für jede Wissenschaft gilt. Es muß speziell im deutschen Sprachraum und noch spezieller in der Bundesrepublik Deutschland sicherlich mehr für das Kulturgut Wörterbuch getan werden. Denn ich komme leider in diesem Referat an der unangenehmen Feststellung nicht vorbei, daß der deutsche Sprachraum, insbesondere die Bundesrepublik, im zwanzigsten Jahrhundert kein gutes Wörterbuchland mehr ist. Verglichen mit der hohen Wörterbuchkultur in vielen unserer Nachbarländer, besonders in

England und Frankreich, sind wir fast auf den Status eines lexikographischen Entwicklungslandes zurückgefallen. Zwar, wir haben den Grimm. Aber Grimms "Deutsches Wörterbuch" ist, wie man gesagt hat, ein gotischer Dom: sehenswert und bewundernswert, und natürlich muß immer daran ausgebessert werden, wie das jetzt in Arbeitsstellen der Göttinger und Ostberliner Akademie geschieht. Es gibt sodann Trübners achtbändiges "Deutsches Wörterbuch" (1939-1957), das aus verschiedenen Gründen den Ansprüchen einer modernen Lexikographie nicht mehr genügt. Wir haben ferner das im Erscheinen begriffene, ebenfalls von der Ostberliner Akademie der Wissenschaften herausgegebene "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" (1964 ff.), das auf fünf bis sechs Bände mit etwa 80.000 Stichwörtern angelegt ist. Es wird den Redaktoren — nach glücklichen Anfängen — leider sehr schwer gemacht, das Wörterbuch von ideologischen Verzerrungen freizuhalten. Dann gibt es noch von verschiedenen Verlagen kleinere deutsche Wörterbücher, gewöhnlich im Umfang eines Bandes, und das beste ist für den gegenwärtigen Sprachzustand Wahrigs "Deutsches Wörterbuch" (1974), für Fragen der Sprachentwicklung Hermann Pauls "Deutsches Wörterbuch" (1897) in der Neubearbeitung von Werner Betz (1966). Wir haben schließlich das schon erwähnte Duden-Sortiment mit Wörterbüchern unterschiedlicher Zielsetzung für unterschiedliche Zielgruppen. Wenn man aber die Leute fragt — also die Lehrer, die Studenten, die Journalisten, die Politiker und alle, die mit dem Wort zu tun haben —, welches Wörterbuch sie denn benutzen, welches sie in ihrer Bibliothek auch besitzen, welches sie in unmittelbarer Reichweite auf dem Schreibtisch liegen haben, um es ständig zu befragen, dann gibt es in Deutschland nur eine Antwort: den Duden, das Wörterbuch der Rechtschreibung. Das ist für die deutsche Sprache zu wenig, viel zu wenig. Wir brauchen daher im deutschen Sprachraum — Jacob Grimm hätte gesagt: "so weit die deutsche zunge klingt" — ein neues, großes Wörterbuch der deutschen Sprache und zugleich mit ihm, eben durch dieses Wörterbuch, ein neues Wörterbuchbewußtsein, will sagen Sprachbewußtsein. Die Kräfte vieler Linguisten und natürlich auch erhebliche finanzielle Mittel müßten auf das hohe Ziel konzentriert werden, ein neues, großes Wörterbuch der deutschen Sprache, sagen wir: den G r i m m d e s 2 0 . J a h r h u n d e r t s zu schaffen, und die Initiative sollte von der Bundesrepublik Deutschland ausgehen. Ich will mich hier nicht mit der Frage beschäftigen, welcher organisatorische Rahmen für ein solches Unternehmen von erheblichen Dimensionen der richtige wäre. Die Skala der Möglichkeiten reicht vom Mannheimer Institut für deutsche Sprache über einen denkbaren Verbund der deutschen Akademien bis hin zu der in der Regierungserklärung von 1972 verspro-

chenen Deutschen Nationalstiftung, für die ja wohl einstweilen noch das Konzept fehlt.

X. Für ein interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache

Wichtiger als die Fragen der Organisation scheint mir fürs erste die Frage zu sein, wie denn ein solches großes Wörterbuch der deutschen Sprache konzipiert sein sollte. Sollen wir dem französischen Beispiel folgen und uns einen umfassenden Thesaurus der deutschen Sprache wünschen, der den "Schatz" der deutschen Sprache bewahrt und als Zeichen unserer humanistischen Gesinnung künftigen Geschlechtern weitergibt? Ich glaube nicht, daß dieses Konzept das richtige wäre. Der "Trésor de la langue française" und überhaupt der Typus des thesaurierenden Wörterbuches ist heute ein achtenswerter, liebenswerter, aber nicht nachahmenswerter Anachronismus. Ich denke statt dessen daran, daß wir in einer Epoche leben, die in zunehmendem, vielleicht sogar beängstigend zunehmendem Maße unter die Macht und Herrschaft der Wissenschaften und ihrer Technologien gerät. Die Wissenschaften, und zwar gleichermaßen die Natur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, greifen immer unmittelbarer in unser gesellschaftliches und privates Dasein ein und bestimmen immer gebieterischer die Umweltbedingungen, unter denen wir leben müssen. Ich brauche dieses Bild hier wohl nicht weiter auszumalen; dieses Zeitalter ist mit Evidenz ein wissenschaftliches Zeitalter und wird es mit Sicherheit bleiben. Die Wissenschaften aber haben ihre Fachsprachen, und jede Wissenschaft hat die eigene und manchmal deren mehrere. Nicht nur Kulturkritiker, sondern auch viele Wissenschaftler selber haben auf diese Verhältnisse mit der Klage reagiert, daß man sich zwischen den Wissenschaften, manchmal sogar innerhalb der Wissenschaften nicht mehr verstehen kann, ganz zu schweigen von den Verständigungsschwierigkeiten zwischen der Umgangssprache einerseits und den vielen Fachsprachen der Wissenschaft andererseits. Diese Klagen nützen aber nichts, denn die Wissenschaften, die auf Arbeitsentwürfe in der Gestalt sprachgebundener Theorien und auf Anwendungen vermittelt ebenfalls sprachgebundener Terminologien angewiesen sind, sind ohne Fachsprachen und deren termini technici nicht arbeitsfähig. Und so muß jeder, der in eine Wissenschaft oder Technologie eingeführt werden will, zunächst deren Sondersprache lernen. Für diese Bedürfnisse gibt es daher auch längst in allen Ländern Fachwörterbücher. Ich nenne als Beispiel etwa Surys "Wörterbuch der Psychologie und ihrer Grenzgebiete" (1951), Römps "Chemie-Lexikon" (1947 ff) und das "Wörterbuch der Medizin" von Zetkin/Schaldach (1956). Alle diese Fachwörterbücher, gleich welcher

Qualität, sind unter linguistisch-lexikographischen Gesichtspunkten Wildwuchs. Sie bieten zwar, wenn sie gut gemacht sind, dem Adepten der betreffenden Wissenschaft die nötige Einführung in die wissenschaftliche Terminologie, aber zwei wichtige Dinge leisten sie in aller Regel nicht: sie stellen weder eine Verbindung zu den anderen Wissenschaften her, noch schlagen sie die Brücke zur Umgangssprache. Gerade darauf aber kommt es an. Denn es ist für die einzelnen Wissenschaften von größter Bedeutung, daß bei ihren theoriegeleiteten Methodenschritten und ihren terminologiegebundenen Anwendungen nicht vergessen wird, welche vortheoretischen Erfahrungen der Gemeinsprache mitgebracht werden, wenn Wörter des alltäglichen Gebrauchs in Fachterminologien einwandern oder wenn Ausdrücke dieser Fachterminologien mehr oder weniger analog zu den Wörtern der Gemeinsprache neu gebildet werden.³³ Und auf der anderen Seite ist es für die Gemeinsprache lebenswichtig, daß sie von den Begriffswörtern der verschiedenen Wissenschaften und Technologien den rechten Gebrauch machen kann. Es ist nämlich für denjenigen, der einige Erfahrungen mit den Versuchen interdisziplinärer Kommunikation machen konnte, sehr fraglich, ob die terminologischen Schranken, die zwischen den Disziplinen bestehen, direkt übersprungen oder weggeräumt werden können.³⁴ Die bisher gemachten Erfahrungen sprechen eher dafür, daß die einzelnen Disziplinen, befangen in ihren Fachsprachen, sich gar nicht direkt verständigen können, sondern den Umweg über die Gemeinsprache machen müssen. Die Gemeinsprache, für uns also unser gutes Deutsch, ist in dieser Hinsicht der Gemeinenner für die verschiedenen Fachsprachen aller wissenschaftlichen Disziplinen und in ihrem Gefolge der Technologien. Natürlich ist die Gemeinsprache nicht nur das; sie ist zugleich unsere tägliche Umgangssprache, unsere öffentliche Verkehrssprache und unsere geliebte Literatursprache. Wenn wir ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache machen wollen – und wir sollten es machen –, dann müssen wir neben diesen klassischen Aufgaben der Gemeinsprache auch dieser neuen, für die Lebensform einer hochzivilisierten Industriegesellschaft unerläßlichen Aufgabe Rechnung tragen und berücksichtigen, daß die Gemeinsprache der gemeinsame Grund für eine Vielzahl von Fachsprachen ist oder, vorsichtiger gesagt, sein muß. Denn wenn die Wissenschaftssprachen ihre Verbindung mit der Gemeinsprache abreißen lassen, dann bringt das für die Wissenschaften und Technologien nicht nur die Lächerlichkeit der Pedanterie und Sektiererei mit sich, sondern auch sehr viel schwerer wiegende Gefahren für eine unzureichende Reflexion auf die eigenen Voraussetzungen. Abgetrennt von den Wissenschaftssprachen, muß aber auch die Gemeinsprache zum Geplapper verkümmern, so wie sie auf andere Weise verkümmern würde, wäre sie von der Sprache der Literatur abgeschnitten.

Ich male nun sicher die Situation unserer deutschen Sprache nicht schwärzer, als sie schwarz ist, wenn ich sage, daß es mit der Kommunikation zwischen denen, die nur die deutsche Verkehrssprache sprechen, und denen, die auch oder nur ihre Fachsprachen sprechen, nicht zum besten bestellt ist. Die geringe Widerstandskraft der deutschen Gemeinsprache gegen wissenschaftlichen, halbwissenschaftlichen und pseudo-wissenschaftlichen Jargon, der beflissene Gebrauch und rasche Verbrauch von Wegwerf-Vokabeln irgendeiner wissenschaftlichen Provenienz, schließlich die überall herumliegenden Schablonen für die schnell wechselnden Meinungen des Tages – alle diese wohlbekanntes Erscheinungen wollen wir nicht als Anzeichen eines allgemeinen Verfalls unserer Sprache und Kultur lesen, sondern in genauerer Lesart als eine spezifische Störung der Kommunikation im Bereich zwischen der Gemeinsprache und der wachsenden Zahl der wissenschaftlichen Fachsprachen.

Hier tut Abhilfe not. Hier sind in erster Linie die Linguisten, sofern sie nicht selber durch ihre eigene Fachsprache sprachlos geworden sind, zur Abhilfe aufgerufen. Hier muß Wörterbucharbeit geleistet werden, und zwar gezielt im Hinblick auf ein großes, konsistentes Wörterbuch der deutschen Sprache, das im besonderen Maße dem Verhältnis der deutschen Gemeinsprache zu den mehr oder weniger deutschen Fachsprachen der mehr oder weniger internationalen Wissenschaften Rechnung trägt. Wir können es seinem Typus nach das *i n t e r d i s z i p l i n ä r e* Wörterbuch nennen. Dieses Wörterbuch müßte zunächst aus einem nicht zu klein bemessenen Grundwörterbuch bestehen, das den Wortbestand der deutschen Sprache von der alltäglich gesprochenen Umgangssprache bis hin zu den verfeinerten Formen der deutschen Literatursprache enthält, und um dieses Grundwörterbuch herum müßte sich ein Kranz von mehreren Fachwörterbüchern für die wichtigsten Gebiete der modernen Wissenschaften und Technologien legen. Wichtig ist, daß all diese Wörterbücher nach dem gleichen linguistischen und lexikographischen Konzept gemacht werden, so daß jeder Benutzer bei Bedarf vom Grundwörterbuch zu den anschließenden Fachwörterbüchern oder, was für das Gedeihen der Wissenschaften nicht gleichgültig ist, von den Fachwörterbüchern zum Grundwörterbuch der Gemeinsprache verwiesen werden kann. Der Wörterbuchbenutzer soll sich also etwa bei dem Wort *Prägung* vom Grundwörterbuch zum Fachwörterbuch der Biologie oder Verhaltensforschung weiterschicken lassen, und umgekehrt soll sich ein anderer Wörterbuchbenutzer von dem Stichwort *Funktion* im Fachwörterbuch der Mathematik zu der ganz anderen Bedeutung dieses Wortes im Grundwörterbuch zurückschicken lassen. Um sodann aber diese Unterschiede auch zu verstehen, muß der Benutzer in allen diesen Wörterbüchern auch

über die Geschichte der Wörter unterrichtet werden; gerade im Verhältnis der Gemeinsprache zu den wissenschaftlichen Fachsprachen wird sich die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen zeigen. Dabei muß übrigens die Unterscheidung von Wörterbüchern und Enzyklopädien, also zwischen Wort- und Sachlexika teilweise aufgehoben werden. Wörterbuch und "Konversations"-Lexikon treffen sich dann vielleicht in einem Kommunikations-Lexikon.

Zwei Fragen sind also, wenn ich mich nicht irre, bei der Prüfung dieses Vorschlages zu beantworten. Die erste: Ist es richtig, daß das Problem einer mangelhaften Kommunikation zwischen der Gemeinsprache und den wissenschaftlichen Fachsprachen ein zentrales Problem unserer Gesellschaft ist? Die zweite: Ist zu erwarten, daß durch die gemeinsame Arbeit an einem neuen großen Wörterbuch der deutschen Sprache, das aus einem Grundwörterbuch der deutschen Gemeinsprache und einem Kranz von kongruenten Wörterbüchern wissenschaftlicher und technischer Fachsprachen besteht, nicht nur das allgemeine Sprachbewußtsein gehoben, sondern auch das Theoriebewußtsein der Wissenschaft und Technologien spürbar verbessert werden kann? Ich selber zögere nicht, beide Fragen mit einem klaren Ja zu beantworten. Wäre das also die Wahrheit der Wörterbücher? Für diese Frage nun gibt es kein einfaches Ja oder Nein. Keiner von uns ist im Besitz der Wahrheit, auch nicht der Wahrheit über Wörterbücher. Aber wenn wir schon nicht die Wahrheit haben, so haben wir doch die Wissenschaften mit ihren geregelten Verfahren, alles das, was je einer für wahr hält, vor aller Augen zu untersuchen, kritisch zu prüfen und danach entweder zu verwerfen oder bis auf weiteres gelten zu lassen. In diesem Prozeß und nur in diesem Prozeß haben wir heute Wahrheiten, und sie bestehen grundsätzlich nur auf Zeit, versuchs- und probeweise. Das ist die *conditio scientifica* unserer Epoche. Damit dieser Prozeß aber ablaufen kann und damit seine Ergebnisse in unserer Welt wirksam werden können, ist es notwendig, daß wir uns klar und deutlich verständigen können. Das ist die Voraussetzung dafür, daß überhaupt die Frage nach Wahr oder Nicht-wahr gestellt werden kann. Dabei helfen uns heute bereits die bestehenden Wörterbücher, dabei werden uns in Zukunft neue Wörterbücher noch wirksamer helfen müssen, hoffentlich auch eines Tages ein neues, großes, interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache.

Anmerkungen

- 1 Ch. Baudelaire: *L'Art romantique*, XVII, *Œuvres complètes*, Bibliothèque de la Pléiade, Paris 1961, S. 680; zitiert nach G. Matoré, *Histoire des dictionnaires français*, Paris 1968, S. 35.
- 2 Deutsches Wörterbuch, Vorwort von Jacob Grimm, 1854, Spalte XIII.
- 3 *Trésor de la langue française*, Préface von Paul Imbs. Vgl. die Kritik von L. Söll in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 83 (1973), S. 355 - 363.
- 4 Vgl. H. Juin: *Aragon*, Paris 1960, S. 25.
- 5 R. Bréchon: *Michaux*, Paris 1959, S. 17.
- 6 R. Char: *Sur le Franc-bord*, in: *Lettera Amorosa*, auch in: *Ders.: La Parole en archipel*, Paris 1962, S. 22.
- 7 Näheres in meinem Aufsatz "Vaugelas und die Lehre vom guten Sprachgebrauch in der französischen Klassik", in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 76 (1960), S. 1 - 33.
- 8 Vgl. G. Matoré: *Histoire des dictionnaires français*, Paris 1968. Ferner: W. Krauss: *Macht und Ohnmacht der Wörterbücher*, in *Ders.: Zur Dichtungsgeschichte der romanischen Völker*, Leipzig 1965, S. 5 - 23.
- 9 M. Lehnert: *Das englische Wörterbuch in Vergangenheit und Gegenwart*, in: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 4 (1956), S. 267 - 323.
- 10 Vgl. F. Schalk: *Einleitung in die Enzyklopädie der französischen Aufklärung*, München 1936. — P. Grosclaude: *Un audacieux message: l'Encyclopédie*, Paris 1951. — J. Proust: *Diderot et l'Encyclopédie*, Paris 1962. — F. Schalk: *Die Wirkung der Diderotschen Enzyklopädie in Deutschland*, in: *Ders.: Studien zur französischen Aufklärung*, München 1964, S. 139 - 147.
- 11 Deutsches Wörterbuch, Vorwort von Jacob Grimm, 1854, Spalte XII. Vgl. auch B. Beckmann: *Das Deutsche Wörterbuch in Gegenwart und Zukunft*, in: *Das Institut für deutsche Sprache und Literatur*, Berlin 1954, S. 125 bis 136. — F. de Tollenaere: *Un dictionnaire historique de la langue allemande: Le Trésor des Frères Grimm*, in: *Cahiers de Lexicologie* 6 (1965), S. 105 bis 110. — G. Drosdowski: *Das deutsche Wörterbuch im Wandel der Jahrhunderte*, in: *Geschichte und Leistung des Dudens*, hrsg. vom Bibliographischen Institut, Mannheim 1968, S. 44 - 53.
- 12 Vgl. *Geschichte und Leistung des Dudens*, hrsg. vom Bibliographischen Institut, Mannheim 1968. Ferner: G. Drosdowski: *Der Duden — Geschichte und Aufgaben eines ungewöhnlichen Buches*, in: *Almanach 1974*, hrsg. von K.W. Frohn, Köln 1974, S. 117 - 128.
- 13 Vgl. U. Engel: *Das Mannheimer Corpus*, in: *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* 3 (1969), S. 75 - 84. — M.W. Hellmann: *Über Corpusgewinnung und Dokumentation im Mannheimer Institut für deutsche Sprache*, ebd., S. 25 - 54.
- 14 Gougenheim/Rivenc/Sauvageot: *Elaboration du français fondamental. 1^{er} degré: Etude sur l'établissement d'un vocabulaire et d'une grammaire de base*, Paris ²1965.

- 15 Vgl. R. Dietrich/W. Klein: Computerlinguistik, Eine Einführung, Stuttgart 1974, S. 138.
- 16 H.M. Hoenigswald in: F.W. Householder/S. Saporta (Hrsg.): Problems in lexicography, Den Haag 1967, S. 109 f.
- 17 U. Weinreich: "Webster's Third": A critique of its semantics, in: International Journal of American Linguistics 30 (1964), S. 405 - 409.
- 18 Zur Problemlage vgl. R. Dietrich: Automatische Textwörterbücher. Studien zur maschinellen Lemmatisierung verbaler Wortformen des Deutschen, Tübingen 1973 (= Linguistische Arbeiten 2).
- 19 Über Stand und Entwicklung dieser Forschungsrichtung informiert jetzt am besten das ausgezeichnete Buch von M. Alinei: La struttura del lessico, Bologna 1974 (mit umfassender Bibliographie).
- 20 N. Chomsky: Aspekte der Syntax-Theorie (englisch 1964), Frankfurt 1969, S. 181. – Vgl. ders.: Thesen zur Theorie der generativen Grammatik (englisch 1966), Frankfurt 1974, S. 57. – J.J. Katz/J.A. Fodor: The structure of a semantic theory, in: Language 39 (1963), S. 170 - 210; auch in: J.A. Fodor/J.J. Katz (Hrsg.): The structure of language. Readings in the Philosophy of Language, London 1966, S. 479 - 518.
- 21 Vgl. die Kritik von D. Bolinger: The atomization of meaning, in: Language 41 (1965), S. 555 - 573.
- 22 Das Paradigma der Verwandtschaftsnamen hat in der Geschichte der Merkmal-Theorie oder Komponenten-Analyse den Wert eines Leitbeispiels. Die frühesten Überlegungen findet man bei L.H. Morgan: Systems of consanguinity and affinity of the human family, Washington 1871, Neuaufgabe Oosterhout/Niederlande 1966 (=Smithonian Contributions to Knowledge, 218). Zum Stand der Forschung vgl. B.N. Colby: Ethnographic Semantics: A preliminary survey, in: Current anthropology 7 (1966), S. 3 - 13. – W. Kühlwein: Die Komponentenanalyse in der Semantik, in: Linguistics 96 (1973), S. 33 - 55. – M. Alinei: La struttura del lessico, Bologna 1974.
- 23 So zum Beispiel Th. Ebnetter: Structure et place du lexique, in: Actes du Colloque franco-allemand de grammaire transformationnelle, II, Etudes de sémantique et autres, hrsg. von Chr. Rohrer und N. Ruwet, Tübingen 1974, S. 1 - 10.
- 24 J. Scharnhorst: Zur semantischen Struktur des Wortschatzes der deutschen Gegenwartssprache, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 22 (1969), S. 502 - 517.
- 25 Vgl. W. Risse: Bibliographia Logica, Bd. I, Hildesheim 1965, s.v. Formalitates (brieflicher Hinweis von Prof. W. Hübener/Berlin).
- 26 Zur Kritik dieser Methode vgl. auch G. Matoré: La Méthode en lexicologie, Domaine français, Paris 1953, ²1973 (erweiterte Neuaufgabe).
- 27 Kant: Kritik der reinen Vernunft, Werke, hrsg. von W. Weischedel, Wiesbaden 1956, Bd. II, S. 623.
- 28 D. Lewis, Synthese 22 (1970), S. 18 f., zitiert nach Ch. Rohrer, Parole e metodi 4 (1972), S. 213 f.

- 29 Aus der umfangreichen wissenschaftstheoretischen Literatur nenne ich nur C.G. Hempel: *Fundamentals of concept formation in empirical science*, Chicago 1952 (*International Encyclopedia of Unified Science*, Bd. II, N^o 7). – Ders.: *Philosophy of Natural Science*, Englewood Cliffs 1966; deutsch: *Philosophie der Naturwissenschaften*, München 1974 (= dtv 4144). – Zum Problem der Definition im Wörterbuch vgl. auch B. Pottier: *La définition sémantique dans les dictionnaires*, in: *Travaux de Linguistique et de Littérature* III, 1, Straßburg 1965, S. 33 - 39. – A. Rey: *A propos de la définition lexicographique*, in: *Cahiers de Lexicologie* 6 (1965), S. 67 - 80. – J.Rey-Debove: *La définition lexicographique: Recherches sur l'équation sémique*, in: *Cahiers de Lexicologie* 8 (1966), S. 71 - 94.
- 30 Voltaire: Brief an Duclos vom 11.8.1760 (kritisch gegenüber dem Wörterbuch der Académie Française).
- 31 Deutsches Wörterbuch, Vorwort von Jacob Grimm, 1854, Spalte XXXVI.
- 32 J.D. Gergonne: *Essai sur la théorie des définitions*, in: *Annales de Mathématiques pures et appliquées* 9 (1818/19), S. 1 - 35, hier S. 23, zitiert nach dem Historischen Wörterbuch der Philosophie, s.v. Definition.
- 33 Vgl. Elisabeth Ströker: *Das Problem der Sprache in den exakten Wissenschaften*, in: Simon (Hrsg.), *Aspekte und Probleme der Sprachphilosophie*, Freiburg 1974, S. 231 - 282 (mit weiteren Literaturhinweisen). – P. Mittelstaedt: *Die Sprache der Physik*, Mannheim 1972.
- 34 Eine konkretere Beschreibung dieser Schwierigkeiten gebe ich in meinem Bericht "Interdisziplinäre Forschung an neuen Universitäten", in: *Freiburger Universitätsblätter*, Heft 45 (August 1974), S. 43 - 54.